



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schults, Hermann: Die Alliteration und die Redensarten.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

sieht er ab, sein Interesse geht nur auf eine äußere Versöhnung zwischen italienischer und päpstlicher Politik, denn eine innere Einigung beider Theile ist ja ausgeschlossen, wenn dem Papst als Preis der gegenwärtigen Anerkennung des Königreiches Italien die Aussicht auf eine zukünftige Störung, wenn nicht Zerstörung des letzteren geboten wird. Der Reformler Curci hat auch als solcher den Jesuiten nicht verleugnet, und es ist daher völlig gleichgiltig, daß er seinen Frieden mit der Curie gemacht und Widerruf geleistet hat. Von ihm hatte Italien nichts zu hoffen. Und doch fehlt es seiner Schrift nicht an Wahrheitsmomenten. Er hat ein lebendiges Gefühl von der Nothwendigkeit einer organischen Verbindung zwischen Staat und Kirche, er fordert den Katholicismus zu einer inneren Erneuerung im Geiste des Evangeliums auf, er ermahnt die Katholiken am politischen Leben Theil zu nehmen. Er besitzt offenbar mehr Sinn für die Realitäten und Postulate des Lebens als Minghetti, der mit der abstrakten Formel Cavour's: „Freie Kirche im freien Staat“, mit dem Prinzip der praktischen Gleichgiltigkeit des Staats gegen die Kirche das Problem der Beziehung beider Institutionen zu lösen glaubt. Das ist der Weg des abstrakten Doctrinarismus, der nicht zum Ziele führt.

Der Schluß unseres Referats kann nur ein Wort des Dankes gegen den ausgezeichneten Mann sein, der es verstanden hat, ein so klares und scharfes Bild der geistigen Strömungen der Gegenwart zu zeichnen. Es giebt wenige Schriftsteller in unserer Zeit, die so wie Mariano die bedingende Macht der Religion für das Heil der Völker erkannt, in ihr die Wurzeln der Kraft, die Quelle ewiger Jugend für die Menschheit gefunden haben. Und wenn wir es wagen, hoffnungsvoll in die Zukunft Italiens zu blicken, so dürfen wir unsere Hoffnung auch darauf gründen, daß in seinem Schoße eine so tiefe und ideale Weltanschauung sich entwickeln konnte, wie sie in der Schrift Marianos zu Tage tritt.

Königsberg i. P.

H. Jacoby.

Die Alliteration und die Redensarten.

Durch Wilhelm Jordans Nibelungendichtung und durch die Wagnersche Nibelungentrilogie ist die Aufmerksamkeit und das Interesse auch des größeren Publikums auf eine Erscheinung gelenkt worden, mit der bis dahin fast ausschließlich der Gelehrte und allenfalls noch der Dichter näher vertraut war: mit

dem Stabreim oder der Alliteration, jener uralten, wunderbar wirksamen Kunstform, die uns schon in den ehrwürdigen Bruchstücken der Poesie unserer heidnischen Vorfahren in alten Heldenliedern, in mächtigen Schilderungen des Weltunterganges, in Zauberformeln und Rechtsfakungen begegnet. Daß Spuren der Alliteration durch unsere ganze spätere Literatur sich verfolgen lassen, daß sie auch heute noch in der Sprache lebendig ist (auch abgesehen von jenen förmlichen Nachbildungen, wie sie z. B. die beiden oben genannten Werke zeigen), und zwar nicht nur in althergebrachten, festen Formeln, sondern als eines der schönsten und kräftigsten Mittel, den Wohlklang zu erzeugen und zu heben, dies habe ich vor kurzem an anderer Stelle darzulegen versucht.* In den nachstehenden Zeilen will ich auf einen einzelnen Punkt der ganzen Erscheinung etwas näher eingehen. Ich stelle hier eine Anzahl von Fällen zusammen, in welchen mehr oder minder deutlich zu Tage tritt, wie theils unter der Einwirkung der Alliteration Wortzusammensetzungen oder Wendungen sich bildeten, theils unter ihrem Schutze sonst aus der Sprache längst Geschwundenenes sich hielt. Selbstverständlich soll nicht etwa behauptet werden, daß bloß die Alliteration eine solche Macht äußere; dasselbe gilt vielmehr z. B. auch vom Reime. Daß aber gerade die Alliteration in vielen Fällen so wirkte, steht außer Frage. Die nachfolgende Zusammenstellung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit; auch soll von vornherein zugegeben werden, daß über die Berechtigung unserer Auffassung im einzelnen Falle wohl gestritten werden kann. Die Natur unseres Gegenstandes bringt es ja mit sich, daß ein förmlicher Beweis zuweilen nicht erbracht werden kann.

Wenn Julius Hammer ein Buch betitelte: „Lerne, liebe, lebe“, wenn man Dickens' *The cricket on the hearth* durch „Das Heimchen am Herde“ übersetzte, wenn neuerdings Werke von Arthur Fitzger erschienen sind unter dem Titel „Fahrendes Volk“ und „Die Reich, die Rom“ (letzteres natürlich gebildet mit absichtlicher Anspielung auf das bekannte „Die Welf, die Waibling“), so hat in allen diesen und hundert ähnlichen Fällen die Alliteration die Wahl der Worte, die Bildung des Ausdrucks gewiß beeinflusst, so gut wie unter gleichem Einflusse Wilhelm Busch die Helden seiner berühmten Bubengeschichte Max und Moritz taufte und, nicht minder wirksam als witzig, das „schön polierte“ Klavier als „Zimmerzier“ bezeichnete. Dieselbe Erscheinung, welche wir hier bei einer bestimmten, sich dessen mehr oder minder bewußten Person wahrnehmen können, begegnet uns aber in zahlreichen Fällen auch in der gewöhnlichen Sprache. Zumal gilt dies von der älteren Zeit, in der das Gefühl für die Alliteration noch unmittelbarer und zugleich die Sprachbildung noch lebendiger war als in

*) Die Alliteration in der deutschen Sprache und Poesie. In der Zeitschrift „Europa“, 1880, Nr. 1 und 2.

unseren Tagen. Sehr häufig kann man da bemerken, wie die Sprache unter verschiedenen ihr zu Gebote stehenden Wendungen der alliterirenden den Vorzug giebt. Eine ganze Reihe von Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten, welche die Sprache in alliterirenden Wendungen giebt, zahlreiche alliterirende Wortzusammensetzungen bestätigen dies. In der Verbindung „nicht süß noch sauer“ z. B. trat das mit süß alliterirende sauer entschieden für das dem Gedanken nach jedenfalls treffendere, den Gegensatz schärfer bezeichnende bitter ein. Wenn wir ferner „sauer sehen“ oder „ein saures Gesicht machen“, so ist auch hier wohl die Alliteration bei der Wahl des Attributes bestimmend gewesen. Zur Bezeichnung prächtiger, kostbarer Kleidung sprechen wir von „Sammt und Seide“. Mag man immerhin geneigt sein, die Alliteration hier für zufällig zu halten, auf jeden Fall ist sie nicht bloß thatsächlich vorhanden und wirksam, sondern gewiß ist dies dem Sprachgefühl auch nicht entgangen, als es diesen formelhaften Ausdruck fixirte, so wenig wie in der Redensart „mit Mann und Maus“, welche, zunächst der Sprache der Schiffer angehörig, alles auf dem Schiffe befindliche Lebendige, das Größte wie das Kleinste, bezeichnete, dann erst im allgemeineren Sinne gebraucht wurde. Zur Entstehung des Ausdrucks „Es wird mir heiß ums Herz“ gab selbstverständlich das thatsächlich vorhandene körperliche Gefühl den ersten Anlaß; doch trug gewiß auch hier die Alliteration mit dazu bei, den Ausdruck geläufig zu machen und zu erhalten. Nicht wenige unserer Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten sind im höchsten Grade originell, ja geradezu wunderbar. Bei manchen erklärt sich dies daraus, daß irgend ein bestimmter Vorfall ihre Entstehung veranlaßte, der später in Vergessenheit gerieth, während die betreffende Redensart blieb. Bei anderen aber ist dies nicht der Fall, vielmehr hat hier offenbar das Streben nach Alliteration dazu mitgewirkt, ihnen gerade die Form zu geben, in der sie uns begegnen. Zuweilen haben hierbei selbst andere Rücksichten — z. B. auf das, was dem Sinne nach näher lag — hinter der auf jenes formale Moment zurücktreten müssen. Da wird z. B. in einem ebenso sinnigen wie formell wirksamen Sprichworte, welches die Vergänglichkeit und Hinfälligkeit alles irdischen Glanzes ausspricht, Glück und Glas, gewiß ein originelles Paar, zusammengestellt. Da machen wir einem „die Hölle heiß“, da versprechen wir einem etwas „hoch und heilig“, oder „es läuft uns eine Laus über die Leber“. Die letztere Wendung ist sicher ein besonders treffendes Beispiel für das eben gesagte: ein drastischerer und das Unbehagliche, kaum Erträglichke der Situation stärker bezeichnender Ausdruck ist wohl kaum denkbar. Es ist klar, daß auch hier die, wenn auch nicht deutlich bewußte Vorliebe für die Alliteration grade die Laus laufen ließ, und zwar gerade über die Leber. In dem Ausdruck „kalte Küche“ hat der Einfluß des Stabreims gewiß den eigenthümlichen Gebrauch von Küche veranlaßt, so gut wie er es auch war, dem der

zur Bezeichnung des Unwahren, Unzuverlässigen, Falschen gebrauchte Ausdruck „faule Fische“ und die Redensart „einem den Staar stechen“ (= einen über etwas aufklären) wenn nicht ihre Entstehung, so doch ihre häufige Anwendung im übertragenen Sinne verdanken. Alliteration scheint ferner im Spiele zu sein bei der Entstehung von Redensarten wie „der Kuckuck und sein Küster“ (er erscheint meines Wissens nie in anderer Begleitung), „in hellen Haufen“, „Feuer fangen“, lügen, daß sich „die Balken biegen“, ebenso in Kraftwörtern wie „Tod und Teufel“ oder „Hol's der Henker“! Ein Beispiel endlich nicht ganz reiner Alliteration mit Doppelconsonanz (in beiden Wörtern f in Verbindung mit einer Liquida, das eine mal mit l, das zweite mal mit dem ihm nahe verwandten und auch als nahe verwandt gefühlten v) bietet das Sprichwort, welches „Fliegen und Freunde“ im Sommer kommen läßt.

Nicht selten sind die Fälle, wo zur Verstärkung eines Begriffs dem betreffenden Worte (z. B. einem Subjectiv) ein mit ihm alliterirendes anderes Wort vorgesetzt wird. Wir sprechen von „nagelneu“, freilich sehr bezeichnend, da bei einem neuen Nagel das Blanke, Schmucke recht ins Auge fällt, wie dies ja auch die Weiterbildung „funkelnagelneu“ ausdrücklich hervorhebt. Aber daß diese Thatsache allein den Grund zu der Bildung des Wortes enthielte, und nicht vielmehr auch hier wieder die Alliteration mitgewirkt hätte, wird schwerlich jemand glauben, so wenig wie bloß der Sinn, der ja auch manche andere, eben so treffende Bildung zugelassen hätte, Anlaß gab zu Zusammensetzungen wie goldgelb, grasgrün, haus- oder himmelhoch, rosenroth, windelweich und anderen. In solchen Zusammensetzungen wird eben sehr gern Alliteration angebracht; das zeigen auch Wörter wie bitterböse, lichterloh, mord(s)mäßig. Auch in blizblau haben wir ein Beispiel dieser Art; wie in den Zusammensetzungen Blizjunge, Blizmädel u. ähnlichen, so steht auch hier das „bliz“, welches ja oft auch geradezu als Interjektion erscheint, zur kräftigen Bezeichnung des außergewöhnlich in die Augen fallenden, frappanten. Daß aber unter allen Farben gerade das Blau durch diese Vorsilbe ausgezeichnet wird, nicht auch, wie man ja wohl erwarten könnte, das Roth, hat seinen Grund gewiß wieder in der Alliteration. Zuweilen kann man auch in diesen Zusammensetzungen wieder bemerken, daß dem Streben nach Alliteration zu Liebe ein weniger charakteristisches, ja selbst ein völlig oder doch ziemlich sinnloses Wort vorgesetzt wird, dessen hauptsächlichster, wenn nicht gar einziger Werth eben nur in der Alliteration liegt; so in dudeldick (sich dudeldick betrinken), mudelnett, klimperklein, (auch klizklein) oder dem in Hessen vorkommenden ritzerauseroth.

Auch dafür fehlt es nicht an Belegen, daß die Alliteration zuweilen in scherzhaften Wendungen ihren Einfluß geltend macht. Etwas ist „klar wie Klobßbrüh“ oder „klar wie dicke Dinte“ — das sind scherzhafte Redensarten, von

denen die erste in Thüringen und dem Vogtlande, dem Lande der „grünen“ (aus rohen, geriebenen Kartoffeln gemachten) Klöße, die andere am Niederrhein vorkommt. In beiden Fällen zeigt sich in der scherzhaften Vergleichung die Wirksamkeit des Stabreims. Ein gleiches gilt, wenn der Berliner sein Lied anstimmt: „Stiebel muß sterben“, oder wenn er von einem sagt, er blühe „wie die Rose im Rinnstein“. Auch bei einer ganzen Anzahl zur Uebung und Erprobung der Zungenfertigkeit gebildeter komischer Sätze beruht der Scherz vorzugsweise in der Wirkung der Alliteration.*)

In all den genannten Fällen, deren Reihe noch durch manches Beispiel vermehrt werden könnte, sehen wir, gleichviel ob bewußt oder unbewußt, das Streben nach Alliteration bei der Bildung des Ausdrucks zu Tage treten. Im folgenden gebe ich einige Beispiele, in denen offenbar unter dem Einflusse der Alliteration sich Wörter oder Ausdrücke erhalten haben, die sonst aus der Sprache überhaupt oder doch in der betreffenden Verwendung und Bedeutung verschwunden und völlig unverständlich geworden sind oder ihren ursprünglichen Sinn verloren haben. Manche kennen wir eben bloß noch in der betreffenden alliterierenden Verbindung. In der alltäglichen, jedem geläufigen Wendung „mit Kind und Kegel“ hat das letzte der beiden Wörter, wenn wir bloß die in der heutigen Sprache lebendige Bedeutung berücksichtigen, keinen Sinn; es ist geradezu unverständlich und unerklärbar. In der Zeit, als die Redensart entstand, war dies anders. Das Wort Kegel (kegel, auch kekel geschrieben, in den Wörterbüchern, auch im Grimmschen, wohl mit Recht, als besonderes Wort, von dem anderen Kegel getrennt, aufgeführt) bedeutet einen unehelichen Sohn. So stellt unsere Redensart, zunächst nichts weniger als sinnlos, die beiden Gegensätze, das eheliche und das uneheliche Kind gegenüber, anfangs, z. B. besonders in der Gerichtssprache, zur Bezeichnung sämtlicher directen Nachkommen, dann, allmählich mehr und mehr sich erweiternd, im Sinne von allen Angehörigen überhaupt oder noch allgemeiner etwa: alles, was man hat. Wenn hier noch

*) Es sei gestattet, hier eine kleine Geschichte, die sicher nicht die einzige ihrer Art ist, mitzutheilen, zum Beweise, wie tief das Gefühl für die besprochene Erscheinung und die Lust an Alliteriren uns im Blute steckt. Vor Jahr und Tag befanden sich unter den Schülern einer Esserfelder Volksschule zwei Brüder namens Dierichs, die entsprechend ihrer Gestalt und zur Unterscheidung von einander bei ihren Mitschülern als „der Dicke“ und „der Dünne“ bezeichnet wurden. Als eines Tages „der Dicke“ seinen schwächeren Bruder durch ein infolge des Regen- und Thauwetters entstandene Wasserpfütze getragen hatte, machte bald unter den Mitschülern (12—14 jährigen Knaben), die sicher die Alliteration zwischen den beiden Spitznamen und jenem Familiennamen in ihrer Wirkung längst gefühlt hatten das Scherzwort die Runde: „De dicke Dierichs drog den dünnen Dierichs dapper dörch den deepen Dreck“ (Der dicke D. trug den dünnen D. tapfer durch den tiefen Schmutz). Mag der Satz eine bloße Anlehnung an einen bereits vorhandenen ähnlichen enthalten oder vollständig freie Erfindung sein, auf jeden Fall bestätigt er unsere Behauptung.

heute ein Wort gebraucht wird, welches in dieser Bedeutung nachweislich schon seit Jahrhunderten aus der Sprache verschwunden ist, so erklärt sich dies nur aus der Alliteration, welche die Wendung so ins Ohr fallen ließ; sie ist schuld daran, daß die Formel so fest wurde und blieb und der lebendigen Sprache zum Troß noch heute fortbesteht. So heißt ferner noch heute in manchen Gegenden (z. B. in Westfalen) derjenige, welchem im Orte die amtliche Verkaufsstelle des besteuerten Salzes übertragen ist, der „Salzseller“. Hier hat sich, durch die Alliteration geschützt, das sonst in unserer Sprache verloren gegangene, z. B. in der ebenfalls alliterirenden Verbindung „fellen und setzen“ geläufige „fellen“ (zunächst = übergeben) erhalten. Wer denkt sich ferner heute noch etwas Klares bei der Redensart „Kappe und Kugel verspielen?“ Daß der Ausdruck zur Bezeichnung eines leidenschaftlichen Spielers dient, der alles, auch das Nothwendigste verspielt, fühlt man wohl beim Gebrauche des Wortes heraus, aber was soll gerade Kappe und Kugel? In der älteren Sprache bezeichnen diese beiden Wörter die Hauptbestandtheile des Mönchsgewandes, das Oberkleid mit der Kapuze, und unsere Redensart läßt uns auf das gemüthliche Klosterleben in der guten alten Zeit einen Rückschluß machen, mit dem ja auch manche sonstige Nachricht nicht im Widerspruch steht. Auch in diesem Ausdruck hat die Alliteration die im Laufe der Zeit unverständlich gewordene Formel geschützt. Ueber die ursprüngliche Bedeutung des so geläufigen „in Bausch und Bogen“*) müssen wir uns ebenfalls, wenn wir nicht Männer von Fach sind, im Wörterbuche Auskunft suchen. Ein schützender Einfluß der Alliteration scheint endlich bemerkbar in der Redensart „zu Kreuze kriechen“, welche zur Bezeichnung tiefster Demüthigung im Gebrauch geblieben ist, obwohl die darin angedeutete Kirchenstrafe längst aus der Mode gekommen.

Schließlich sei noch eine kurze Bemerkung gestattet, welche sich auf etwas mit dem soeben besprochenen in nahem Zusammenhange stehendes bezieht. Sicherlich ist es nicht bloßer Zufall, daß gewisse z. B. auf historische Daten und ähnliches bezügliche Ausdrücke und Redensarten, die fester und geläufiger sind als andere, ja die oft geradezu als „geflügelte Worte“ bezeichnet werden können, Alliteration zeigen. Auch hier hat diese vielmehr offenbar dazu beigetragen, der betreffenden Wendung gerade in dieser Form so allgemeine Verbreitung zu schaffen. Dies gilt beispielsweise von dem schon oben erwähnten „Hie Welf, hie Waibling“, ferner von dem bekannten „Sinkenfang“ bei Magden im 7 jährigen Kriege (Sefangennahme des General Fink mit seinem Corps), wo freilich das Wortspiel

*) Grimm: „bei grenzen heißt bausch die auswärts, bogen die einwärts gehende fläche, bausch das schwellende, bogen das einbiegende, daher die redensart „in bausch und bogen“, so daß, was auf der einen Seite abgeht, die andere wieder einbringt.“

die Sache noch besonders erleichterte. Die Alliteration hat sicher auch die Verbindungen Peter Paul und Johann Jacob (Jean Jacques) als Taufnamen so ge-
läufig gemacht; ich erinnere nur an Peter Paul Rubens, Johan Jacob Bodmer,
Johann Jacob Breitingen. Und sollte nicht auch das oft citirte Wort des Abge-
ordneten von Beckerath im preussischen Landtage: „Meine Wiege stand am Web-
stuhl meines Vaters“ der in den beiden Hauptwörtern sich findenden, diese selbst
kräftig hervorhebenden Alliteration zum guten Theile seine Popularität danken?

Schleich.

Hermann Schults.

Die akademische Kunstausstellung in Berlin.

2.

Der Director unserer Kunstakademie, Anton von Werner, hat auch auf der gegenwärtigen Kunstausstellung ein umfassendes Zeugniß für die leidige, schon oft genug beklagte Thatsache abgelegt, daß ihm das Gefühl für den monumentalen Stil, ja sogar das Verständniß für die einfachsten Forderungen desselben vollkommen abgeht. An und für sich wäre dieser Mangel schon zu ertragen. Aber ein beklagenswerthes Fatum wirkt diesem Maler einen monumentalen Auftrag nach dem anderen in den Schooß, und nicht immer wacht, wie bei den Gemälden für die Aula der Kieler Universität, eine höhere Instanz darüber, daß die Würde des monumentalen Stils gewahrt wird und seine Gesetze respectirt werden. Ein Auftrag, den A. v. Werner für das Rathhaus in Saarbrücken ausgeführt, hat leider einer solchen Censur nicht unterlegen. Der Maler ist seinem eigenen Impuls gefolgt und hat, statt eines Monumentalgemäldes, eine colossale, mattgefärbte Illustration zu Stande gebracht, welche einen Moment aus dem Sturm auf den Spicherer Berg festhält, ungefähr wie es während des Krieges die Zeichner für die illustrirten Blätter zu thun pflegten. Ein derartiges Gemälde, welches zum ewigen Gedächtniß an eine kühne Heldenthat des Krieges dienen soll, hätte unter allen Umständen auf die Wand gemalt werden müssen statt auf Leinwand, die in ein Rahmenwerk eingelassen wird. Es scheint überhaupt, als hätte unser Akademiedirector trotz seiner Vorliebe für monumentale Arbeiten keine allzu lebhafte Neigung für die Wandmalerei. Man erzählt sich, daß ihm die Absicht der Commission, die vier großen Wandgemälde für den Ruppelsaal des Zeughauses, von denen ihm die Kaiserproclamation in Versailles übertragen worden ist, in Caseinmalerei ausführen zu lassen, keine son-